

Hütten-Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

6. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

7. Jan. 1926

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 1.

In's neue Jahr!

Die schwere Zeit, welche wir eben jetzt durchleben, ist keine Wirtschaftskrise im gewöhnlichen Sinne. Sie hat vielmehr ihren Ursprung in der einfachen Tatsache, dass wir einen Krieg verloren sowie die Inflation erlebt haben und dadurch ein bettelarmes Volk geworden sind. Bisher hat sich unser Volk durch Aufzehren von Reserven, die ihm aus glücklicheren Zeiten geblieben waren, oftmals über diese Tatsache hinweg zu täuschen versucht. Jetzt aber, wo die gesamte Wirtschaft blutleer geworden, alle Ersparnisse aufgezehrt sind, ist nichts als die harte Wirklichkeit geblieben.

Diese Wirklichkeit heisst es zunächst einmal klar erkennen. Es nützt nichts, sich damit zu trösten, dass es doch noch einmal besser werden müsse, und mit zusammengelegten Händen auf ein Wunder zu warten. Die harte Wirklichkeit zeigt stets vom neuen, dass uns eine Hilfe nur aus uns selbst heraus, nicht aber aus weichen Gefühlregungen und vor allem nicht durch irgendein Herumexperimentieren an unserer Wirtschaft erwachsen kann.

Für die Zukunft darf es für alles, was wir tun und beginnen, nur ein Losungswort geben: Produktion! In erster Linie naturgemäss grosse und billige Produktion. Alles was abseits dieses Begriffes liegt, mag schön und nützlich sein -- ein verarmtes, um seine nackte Existenz ringendes Volk aber kann sich keine Ausgaben leisten, die nicht in kürzester Frist bestimmte Einnahmen bringen. Dies gilt für Staat und Gemeinde wie auch für die Wirtschaft.

Unser Werk wird auch im neuen Jahre alles daran setzen, seine Einrichtung und seine Betriebsorganisation weiterhin zur höchsten Wirtschaftlichkeit auszubauen. Jeder einzelne Betrieb muss von diesem Geiste beseelt sein. Dabei heisst es aber, keinerlei Anschaffungen machen, die nicht baldige, sichere Einnahmen gewährleisten; nirgendwo dürfen aufgestapelte Waren oder Materialien Zinsen verschlingen, kein unnötiger Schritt, kein überflüssiger Handgriff darf getan werden.

Im neuen Jahre gilt es, unser Werk, unsere Arbeitsstätte zu verteidigen. Vom Werksleiter bis zum letzten Lehrling heisst es dabei im gleichen Schritt zu marschieren, vom gleichen Streben der Zusammenarbeit beseelt zu sein. Denn nicht allein die Maschine oder die Betriebsorganisation wird in diesem Kampfe die Entscheidung bringen, sondern die Tüchtigkeit und die Arbeitsfreudigkeit der am gleichen Werk gleichgerichtet schaffenden Männer.

Für unser gesamtes Volk wird im neuen Jahre dieser Kampf hart und entbehrungsvoll, gilt es doch nicht nur die schwache deutsche Wirtschaft wieder aufzurichten, sondern auch die erhöhten Lasten des Dawes-Planes auf die Schultern zu nehmen, vor allen Dingen aber den Vorsprung einzuholen, den die ausländische Wirtschaft in der Zeit errungen hat, in der wir von der Welt abgeschlossen waren.

Allen düstern Wolken zum Trotz blicken unsere Wirtschaftsführer mit Zuversicht in die Zukunft, wissen sie doch, dass weder der verlorene Krieg noch der Versailler Vertrag oder auch die Inflation es vermocht haben, uns das Wertvollste unseres Volkes zu nehmen: Das Können unserer Führer und die Tüchtigkeit unserer Arbeiter!

Mit dieser Zuversicht im Herzen, treten auch wir in das neue Jahr.

Dingens

Rückblick und Ausblick.

Als das Jahr 1925 begann, da schien es, als ob eine bessere Zeit für das aus tausend Wunden blutende Deutschland anbrechen würde. Die Schrecken der Inflation waren überwunden, die Währung war stabilisiert, die neue Reichsmark geschaffen. Der Dawes-Plan sicherte uns die geldliche Unterstützung Amerikas, der sich auch andere Länder, vor allem Holland und England, anschlossen. Später kam es dann zu den Abmachungen von Locarno. Von allen diesen Faktoren versprachen wir uns eine Förderung unserer Wirtschaft. Und doch trat der erwartete Aufschwung nicht ein. Im Gegenteil: unsere Wirtschaftslage verschärfte sich gegen das Ende des Jahres zusehends. Um die Lasten des Dawes-Planes zu bezahlen, leider auch, um sonstige unnötige Ausgaben zu bestreiten, griff die öffentliche Hand an die Substanz der Wirtschaft und erdrosselte sie durch Steuern. Während vor dem Kriege von der blühenden Wirtschaft eine Steuerlast von 4,8 Milliarden Mark gefordert wurden, schätzte man zuverlässig den Betrag, den im letzten Jahre die todwunde Wirtschaft hergeben mußte, auf 11 Milliarden Mark. Hinzu traten die Schwierigkeiten des Auslandsabfahes, der für Deutschland durch die hohen Zölle unmöglich gemacht wurde, mit denen sich unsere Nachbarländer umgaben. Im Kriege hatten viele Länder, die vordem von uns kauften, eigene Industrien herangebildet, die sie jetzt um jeden Preis halten wollen. Auch schnitt man uns durch die Abtrennung wichtiger Produktionsgebiete so viel Fleisch vom eigenen Leibe, daß wir dabei verbluten mußten. So kam es, daß wir den Ernst unserer eigenen Lage, wie so oft, geringer einschätzten als die Hilfe des Auslands. Und so kam das große Elend, in dem wir jetzt mitten drin stehen.

Das Jahr 1925 war auch das erste Jahr unter dem Dawes-Plan. Es war ein Jahr der „Schonung“, und das nächste, kommende Jahr schraubt die Forderungen an uns erheblich höher hinauf. Werden wir sie erfüllen können? Und wenn nicht, — wird Amerika, unser hauptsächlichster Geldgeber, das nur unter der Voraussetzung getreuer Erfüllung des Dawes-Planes geholfen hat, weiter helfen, wenn es sieht, daß wir nicht weiter erfüllen können? — Die sich immer noch häufenden Zahlen der Zahlungsschwierigkeiten selbst großer Werke, die Konkurse und Geschäftsaufsichten, Betriebseinschränkungen und Stilllegungen lassen keine guten Aussichten für die Zukunft aufkommen. Zwar hat die Passivität unserer Handelsbilanz, der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, in den letzten Monaten des Jahres eine erfreuliche Abschwächung erfahren. Die Besserung bestand aber zum größeren Teil in der Beschränkung der Einfuhr, nicht, wie es wünschenswerter wäre, in einer Steigerung der Ausfuhr. So hat die Ausfuhr von Fertigwaren, — worauf es in erster Linie ankommt — in diesem Jahre überhaupt nur um 56 Millionen Mark zugenommen. — Woraus sollen wir also im kommenden Jahre die Dawes-Lasten bezahlen? — Diese bange Frage haben sich viele von uns längst vorgelegt. Selbst in Amerika sucht man, wie es scheint, schon eine Antwort darauf.

Die gemeinsame Wirtschaftsnot, die uns mit vielen andern europäischen Länder verbindet, hat ernste und nachdenkliche Wirtschaftler auf den Gedanken gebracht, vorzuschlagen, die Zollschranken der kontinentalen Länder niederzulegen und auf einer weltwirtschaftlichen Konferenz neue Wege für die Besserung der notleidenden europäischen Wirtschaft zu finden. Ob es gelingen wird? — Ein Wirtschaftler wie Dr. Silverberg hat sicher Recht, wenn er sagt, daß ohne Vereinheitlichung der europäischen Wirtschaftsgebiete die einzelnen Glieder des kontinentalen Wirtschaftskörpers nicht gefunden können, daß aber so eine Vereinheitlichung an die rechtliche und tatsächliche Gleichheit der Beteiligten, an gleiche Voraussetzungen ihrer wirtschaftlichen Arbeit gebunden sein muß. — Es wird schwer halten, dieses Ziel zu erreichen, wenn sich unsere Nachbarn, ganz besonders Frankreich, Belgien und schließlich auch England nicht ganz anders uns gegenüber einstellen. Bevor man überhaupt zur Erreichung dieses Zieles an die Arbeit geht, ist es notwendig, in eigenen Lande die Voraussetzungen für eine bessere Wirtschaftslage zu schaffen. Diese Voraussetzungen lauten aber für Deutschland: die

Durch Unvorsichtigkeit
wird oft
Schaden

verur-
sacht!



Jeder Werksangehörige

sollte selbst auf immer neue Mittel und Wege zur Unfallverhütung und Steigerung der Betriebssicherheit sinnen. Vorstehendes Bild wurde nach einer Zeichnung unseres Badewärters Kovak hergestellt. — Wer hat neue Ideen zur Unfallverhütung?

Wer das Werk und seine Anlagen sichern hilft, sichert damit sich selbst!

größtmögliche Sparsamkeit auf privaten und öffentlichen Gebieten, die Beschränkung aller unnötigen Ausgaben der öffentlichen Hand, eine Rationierung unserer Produktion, ihre Anpassung an den Absatz und die bestmögliche Verwendung unserer Arbeitskräfte auf allen Gebieten zur intensiven Qualitätsarbeit.

Schlimm steht es um uns. Aber wir dürfen darum den Mut nicht verlieren. Noch haben wir ja in Deutschland unsere Arbeitskraft, unsere Schaffensfreude, unsere Intelligenz und den Glauben an unsere Zukunft. Solche Werte haben in der ganzen Welt Bestand. Sie werden sich Anerkennung zu verschaffen wissen. Sagte doch vor kurzem noch der russische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, zu einem Zeitungsmann: „Der Absatzmarkt, der sich für Deutschland in der Sowjetunion immer mehr eröffnen wird, die Beschäftigungsmöglichkeiten für deutsches technisches Können und Wissen und für deutsches Unternehmertum, die sich bei uns mit jedem Tag mehr entwickeln werden, sind grenzenlos!“ — Und wie in Rußland, — (das leider vor der Hand unter dem Geldmangel ebenso leidet wie wir), — so wird es auch anderswo wieder werden. Darum müssen wir glauben und müssen auch der dunklen Zukunft mutig entgegensehen.

Lux.

Kameradschaftlichkeit hilft Unfälle verhüten!

Jede Störung an Maschinen und Kränen, alle besonderen Vorkommnisse an elektrischen Leitungen, wie Kurzschlüsse usw. dem Ablöser mitteilen! Ein kurzes Wort erspart dem Arbeitskollegen

Schmerzen und Sorge! Dir aber erspart es Gewissensbisse!

Industrie und Arbeiterschaft im Kampf ums Dasein.

Von Prof. Dr.-Ing. e. h. W. Tafel, Techn. Hochschule, Breslau.

Es will mir scheinen — und darum habe ich mir erlaubt, mich hier zum Wort zu melden — als ob die deutsche Arbeiterschaft zu wenig darüber aufgeklärt würde, was eigentlich vor sich geht. So viele halten die schweren Zeiten für die Industrie, die ebenso wie die Landwirtschaft von Monat zu Monat tiefer in Schulden gerät, für nichts als eine vorübergehende Konjunktur-Senkung. In Wahrheit ist die Not eine Folge des Rückganges der relativen Leistung, sowohl in bezug auf Menge, wie auf Güte, und wird erst verschwinden, wenn wir in beidem wieder an der Spitze in der Welt marschieren.

Was heißt das, relative Leistung? Während des Krieges haben viele Völker, die früher keine Industrie hatten, solche eingerichtet, andere sie vergrößert, alle an Hand der Kriegserzeugnisse mit ihren scharfen Abnahmebedingungen genaueres Arbeiten gelernt. Selbst wenn wir also gleich viel und gleich gut arbeiten würden, wie vor dem Kriege, was leider nicht überall der Fall ist, dann würden wir „relativ“, d. h. im Vergleich zu jenen, auf eine niedrigere Stufe gerückt sein. Wir haben zwar auch Kriegserzeugnisse gemacht, aber wir haben schon vorher exakt arbeiten können, darum ist unser Fortschritt nicht gleich groß gewesen, wie bei den anderen, unser Vorsprung ist geringer geworden. Und deshalb

verdrängt man uns von unseren früheren Märkten. Besonders ein Land hat ganz außerordentliche Fortschritte in den Leistungen gemacht und hat uns leider fast überall weit überflügelt, das ist Amerika. Viele Deutsche sind in den letzten Jahren drüben gewesen. Die meisten erzählen mit Vorliebe von Dingen, die dort anders liegen und auf unsere Verhältnisse nicht oder nicht ganz übertragen werden können, und suchen dabei billigen Trost für unsere geringeren Erzeugungsziffern. Das ist nicht gut. Wir Deutsche sollten in den Staaten vor allem an solche Stellen gehen, und die

gibt es in Gießereien, Hüttenwerken und anderwärts, wo mit genau den gleichen Einrichtungen und dem gleichen Handwerkszeug gearbeitet wird wie bei uns. Auch an solchen Stellen erzielt der amerikanische Arbeiter bis zum Doppelten der Leistung des deutschen. Eine solche intensive Arbeit ist nur durch Kontrollen erreichbar und durch Faktoren, über die noch zu sprechen sein wird. Dabei fühlt gerade der amerikanische Arbeiter sich am allerwenigsten „degradiert“. Im Gegenteil, er betrachtet sich rein menschlich genau auf gleicher Stufe stehend wie sein Direktor oder wie irgend ein Anwalt oder Kaufmann usw. Der Amerikaner weiß — wie übrigens auch in Deutschland jeder vernünftige Mensch — daß es nicht darauf ankommt, was einer macht, sondern wie er es macht, und daß darum der Schlosser, der am Schraubstock oder an seiner Maschine eine besonders gute Leistung vollbringt, mehr wert ist als ein Minister, der schlecht regiert. Und solche hat es schon gegeben!

Es ist nun kein Zweifel, daß diese höheren Leistungen uns die Aufträge entziehen. Solche Länder arbeiten eben trotz teurerer Stundenlöhne billiger als wir. Die Meinung, die man manchmal auch an hochstehenden Stellen antrifft, als machten die Löhne nur einen geringen Prozentsatz an den Herstellungskosten aus, ist ein großer und unbegreiflicher Irrtum. Man nehme nur eine Maschine! Sie besteht in der Hauptsache aus Eisen, für dessen Bearbeitung allerdings nur ein Teil der Materialkosten ausge-

ben worden ist. Aber das Eisen ist unter Aufwand beträchtlicher Löhne mit Hilfe ungefähr der gleichen Menge Koks aus Erzen erschmolzen worden. Auch der Koks hat zur Herstellung aus Kohle, und diese ebenso wie das Erz zur Förderung Löhne gebraucht. Bei jeder Stufe sind weiterhin Frachten und Steuern hinzugekommen. Aber die Frachtkosten bestehen wiederum zum größten Teil aus Gehältern, Löhnen und Kohlen, welche letztere ebenfalls Löhne enthalten. Selbst in den Steuern stecken sie, denn ein Teil der Kosten der Staatsverwaltung erwächst mittelbar oder unmittelbar aus Gehältern

Deutsche Worte.

Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!

Th. Körner.

Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt.
Erst kommt mein Volk, dann all' die andern vielen,
Erst meine Heimat, dann die Welt.

Bogislav v. Selchow.

Schmerz und stumme Sehnsucht sind Geschwister,
Die, wenn edlen Bluts, zur Kraft sich ballen!
Simson trug das Brandmal der Philister
Und brach dennoch ihre Tempelhallen.
Deutschland, auferstehn wirst du auf Erden,
Wenn die Schmerzen stumm zu Taten werden.

Rudolf Herzog.

Was will ein Tag der Not bedeuten?
Was tuts, wenn dir ein Traum zerrann?
Schon oft kam nach Kollin ein Leuthen!
Nur eins ist not dazu: ein Mann!

Bogislav v. Selchow.

Arbeiten auf Gerüsten sind stets gefährlich, seil dich an.

Ueber die Familie.



Nicht oft genug kann man es wiederholen: Haltet eure Familien hoch! Laßt Euch erzählen von Eltern und Großeltern, woher Ihr stammt. Sagen Eure Vorfahren auf eigener Scholle in Eurem jetzigen Wohnort? Seid Ihr Rheinländer oder Westfalen? Oder kamt Ihr vom Osten zugewandert, aus Schlesien, aus Ost- und Westpreußen? Was waren das für Leute, Eure Vorfahren? Was Ihr seid, das seid Ihr durch sie. Erbe an Geld und Gut wechselt. Der eine Eurer Voreltern war vielleicht ein Mann in behaglichen Lebensumständen, der nächste ein armer Schlucker. So ging es und geht es durch Jahrhunderte auf und ab. Das Wichtigere, was Du zu vererben hast, und was Du selbst von der langen, langen Reihe Deiner Vorfahren erbieltest, das ist nicht klingende Münze, sondern das Erbe, was in Deinem Blut beschloßen liegt. Sicher hast Du schon oft bemerkt, mit welcher Genauigkeit sich äußere Merkmale vererben. Wem gleichst Du? Wem Deine Kinder? Oft wirst Du es nicht feststellen können, der Urahn, dessen Blutserbe Deines Kindes Gesicht formte, ist vielleicht vor hundert Jahren und länger gestorben. Das ist aber nicht nur äußerlich. Alle inneren Anlagen und Eigenschaften vererben sich mit der nämlichen Treue und Unerbittlichkeit. Du bist nur ein Glied in einer langen Kette.

Wir wollen hören, was uns darüber der schwäbische Dichter Ludwig Finsch zu sagen hat, der sich seit Jahren mit diesen Fragen beschäftigt und der im „Mhnenhorst“ (Greifenverlag, Rudolstadt), schreibt: „Auf dem Sippentag sah ich: da waren alle menschlichen Stände vertreten. Hoch und nieder, gelehrt und ungelehrt, arm und reich, ein Ausschnitt aus dem Volk, im Zeichen eines Blutstropfens. Das war eine natürliche Genossenschaft.

Und auch draußen im Ausland, in Amerika, in Australien, waren Geschlechts-genossen gefunden. Sie hatten den Zusammenschluß verloren, waren versprengt, vereinsamt. Und wir griffen sie wieder wie den ver-

lorenen Sohn, spannen Fäden und hatten Freude an ihnen. Es pochte in ihnen das schlafende, deutsche Blut; sie waren unsere Brüder, vorderste Ausläufer, natürliche Kolonisten. Aber freilich verschollen bisher und vergessen, und fast im Fremdvolk untergegangen. Ihre deutsche Seele schlug wieder die Augen auf.

Einige von uns sind zu ihnen hinübergefahren, nach Spanien, in die Schweiz, und sind dort geblieben. Einer von ihnen ist zu uns herübergekommen, aus Australien. Und hat sich eine deutsche Frau von uns geholt.

Wir müssen unsere Vorfahren zu erkennen suchen, ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften, um uns selber zu erkennen. Und um uns danach zu richten. Aus der Vergangenheit wächst die Zukunft. Die Ahnen werden zu Enkeln.

Du selber bist Urenkel, vorbestimmt in deinem Wesen, durch die Reime Deiner Ureltern. Und Du bist zukünftiger Urahn. Nicht mehr bloß Lebewesen, für eine Spanne Zeit in die Welt gesetzt, um Dir's wohl sein zu lassen oder um Geld zu erraffen. Sondern Glied der Ewigkeit wie ein Stern, ein fleischgewordener Funke, unsterblicher Gedanke.

Lundborg in Schweden hat ein 2232köpfiges Bauerngeschlecht in Bleinge untersucht. Ein Zweig dieses Geschlechts war minderwertig geworden, entartet. Da gab es Trunkenbolde, Geistesranke, Blöde, Lumpen und Huren. Fast nichts anderes. Und warum?

Weil ein Sohn der Stammeltern, Bengt, ein Säuser war. Vier von seinen fünf Söhnen waren schon wieder Trinker.

Weshalb aber entarteten die vielen hundert Nachkommen von Bengt?

Weil der Alkohol das Reimgefüge zerstört. Er frißt an der Reimzelle und macht sie untauglich.

Der Met der Germanen war ein Honigtrank. Wir Späteren erst haben das Rauschgift entwickelt.

Und nun nimm an: Zwei Menschen lieben sich. Da erfährt Du: das andere trägt den Tod in sich. Wahnsinn, Geschlechtskrankheit, den Sautestufel. Und Du mußt Dich beherrschen. Ihr werdet nicht heiraten. Denn Ihr tragt die Verantwortung.

und Löhnen. Ähnlich ist es mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft. Wir sehen also, daß letzten Endes die Selbstkosten sich in der Hauptsache aus Löhnen zusammensetzen. Aber nicht nur aus Kopflöhnen. Sonst müßte ja Amerika, wo der Arbeiter viel mehr verdient als bei uns, teurer arbeiten als wir. Sondern aus den Tonnen- oder Einheitslöhnen, d. h. aus den Kopflöhnen dividiert durch das Gewicht der fertigen Arbeitsstücke.

Konkurrenzfähig können wir wieder werden, zum mindesten ein großer Teil unserer Industrie, wenn an jeder Stelle nicht nur viel, sondern vor allem auch gut und sparsam gearbeitet wird. Das Letztere ist sogar noch wichtiger als das Erstere. Denn die Erzeugung heben kann man nur, wenn Absatz dafür da ist, aber mit dem Material, Rohmaterial, Kohle, Nebenmaterialien (Öl, Pflanzstoffe, Riemer und was sonst noch alles für den Betrieb nötig ist) sparen, kann man immer! Uebrigens ist es auch bei ungenügendem Absatz für den Unternehmer billiger und für den Arbeitnehmer angenehmer, wenn er in möglichst kurzer Zeit hergestellt wird.

Falsch ist die vielfach verbreitete Auffassung, daß der Arbeiter nichts davon hat, wenn sein Unternehmer sich finanziell kräftigt (von „reich werden“ ist zum wenigsten in der Eisenindustrie im ganzen Reich zurzeit und noch auf lange Jahre, wahrscheinlich Jahrzehnte, keine Rede. Jedes Unternehmen, selbst das früher finanziell kräftigste, ist froh, wenn es die Mittel schaffen kann, um überhaupt weiter zu arbeiten). Der Arbeiter hat etwas davon, weil die Gefahr, daß der Betrieb konkurrenzunfähig wird und schließen muß, dann geringer ist, also die Gefahr, daß der Arbeiter wechseln muß oder ganz sein Brot verliert. Daß finanziell kräftige Unternehmungen auch bessere Löhne zahlen können als arme, bedarf wohl nicht des Beweises! Das ist es ja eben, was nottut: Jeder Arbeiter muß mitkämpfen für die Konkurrenzfähigkeit und den Ruf seiner Firma, wie für seine eigene Sache. Denn sie ist in der Tat auch seine Sache! Diese Erkenntnis ist unter der amerikanischen Arbeiterschaft zurzeit stärker verbreitet als unter der deutschen. Das ist m. E. vor allem der Punkt, der anders werden muß, wenn unsere Industrie nicht im Kampfe gegen die ausländische völlig unterliegen soll!

Der Arbeiter soll auch soviel als möglich an seiner Arbeit interessiert sein. Das wird am besten erreicht, wenn in Deutschland wieder wie früher zur Regel wird, daß nicht nach der Anzahl der Stunden, die einer in der Werkstätte steht, gezahlt wird, sondern nach der Menge der geleisteten Arbeit. Vielleicht ist auch noch eine Interessierung an der guten und vor allem sparsamen Arbeit möglich. Man halte das alles nicht für Theorie! Der Schreiber dieser Zeilen steht zwar jetzt im wissenschaftlichen Leben, hat aber 20 Jahre lang Schulter an Schulter mit Arbeitern gestanden und ist als Leiter eines größeren industriellen Unternehmens nach obigen Grundsätzen verfahren. Er hat in einer Zeit, in welcher der betreffende Industriezweig schwer darnieder lag und ringsum ein Unter-

nehmen nach dem andern zum Erliegen kam, das seinige zur Blüte und zum dreifachen Umsatz bringen können. Der Grund aber lag zum guten Teil darin, daß seine Leute ebenso wie die amerikanischen, wußten: „Das Wohl des Werkes ist auch unser Wohl!“ So hat er Jahr um Jahr in gemeinsamer zäher Arbeit die Tonnenlöhne senken und dennoch die Kopflöhne erhöhen können!

In jedem Unternehmen sollten in jeder Abteilung Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenkommen und feststellen, nicht in langer wortreicher Beratung (es wird in Deutschland viel zu viel geredet), sondern einfach durch kurze Vorschläge, wo und wie mehr und besser und sparsamer gearbeitet werden kann. Dann stellt man Ziele auf, die etappenweise erreicht werden sollen und es wird bestimmt, wieviel von dem Erreichten zur Verbesserung des Verdienstes der Arbeiter, wieviel zur Verbilligung des Fabrikates, also zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit verwendet werden soll. Wenn danach alle mit gutem Willen, ohne gegenseitige Bekämpfung, ohne mit der Arbeit zurückzuhalten, mit möglichst Sparsamkeit, mit einem Wort, mit bestmöglichem Wirkungsgrad arbeiten würden, dann würde durch dieses Unternehmen ein neuer lebendiger Zug gehen, das Fabrikat würde billiger werden, die Konkurrenzfähigkeit und damit auch allmählich und stetig die Aufträge würden zurückkehren zum Nutzen des Unternehmens, ebenso sehr wie seiner Arbeiter.

In jeder Fabrik muß es, wenn sie gedeihen soll, eine „Diktatur“ geben, welche die Leitung und jeder Beamte, jeder Meister nicht nur, sondern auch jeder Arbeiter dem Mitarbeiter gegenüber ausübt. Diese Diktatur heißt: das Wohl unserer Firma! Darin, und darin allein liegt die Rettung unserer deutschen Industrie aus schwer drohender Gefahr. Damit allein können auch für den deutschen Arbeiter und seine Familie in naher Zeit wieder glücklichere und sorgenfreiere Tage kommen!

Ein neuer Kabeltyp.

Ueber einen neuen bedeutsamen Fortschritt in der Seekabeltelegraphie teilte Professor Dr. R. W. Wagner im Elektrotechnischen Verein, Berlin, folgendes mit: Wie vor etwa Jahresfrist bekannt geworden ist, hatten Forschungsarbeiten, die gleichzeitig und unabhängig voneinander in Deutschland und in Amerika ausgeführt worden waren, zur Ausfindung eines neuen Kabeltyps geführt, der etwa das Fünffache der Kabel alter Bauart leistet. Bisher war es aber nicht möglich, die neuen Kabel duplex zu betreiben, d. h. auf einem solchen Kabel in beiden Richtungen gleichzeitig zu telegraphieren. Die nach diesem Ziel gerichteten Versuche des Telegraphentechnischen Reichsamts sind nunmehr ebenfalls von Erfolg gekrönt worden. Auf einem in der Ostsee verlegten Probekabel, das in seinen elektrischen Eigenschaften einer transozeanischen Kabelstrecke entspricht, konnten im Duplexbetriebe 800 Buchstaben in einer Minute einwandfrei empfangen werden. Diese hohe Leistung des Kabels wurde erreicht durch die Bewidelung des Kupferleiters mit einer „Invarian“ genannten Nickelbleislegierung, deren magnetische Eigenschaften für den Duplexbetrieb besonders günstig sind.

Enganliegende Arbeitskleidung schützt dich vor Unfall.

Da warten noch ungeborene Mägen aufs Lebenslicht, denen Ihr Schöpfer sein sollet. Sollen sie krank, irre, blind werden? Sollen Eure Entel Euch fluchen?

Bei Gott nein! Segnen sollen sie Euch, denn Ihr werdet sie aufsteigen lassen, hochzüchten, unter noch glücklichere Bedingungen setzen als Ihr selber seid! Dies ist der andere Sinn der Ahnenforschung. Wohlgeborenheit, nicht Entartung! Und Ihr werdet an Euch bauen, ein kräftiges, gesundes, wohlgestaltetes Geschlecht zu zeugen mit einem ebenbürtigen Ehegatten.“

Das andere Amerika.



In Deutschland beurteilt man das Amerikanertum gewöhnlich nach den amerikanischen Touristen, die Europa besuchen. Sie treten hier elegant auf, steigen in Hotels ersten Ranges ab und verfügen meist über reiche Geldmittel. Die Folge davon ist, daß man in Deutschland mit dem Begriff „Amerika“ gleichzeitig die Vorstellung von Reichtum und Wohlstand verbindet, und daß man glaubt, dortzulande schwimme einfach alles in Gold. Daß die wohlhabenden Amerikaner, die sich alljährlich eine Europareise leisten, nur einen ganz geringen Bruchteil der amerikanischen Bevölkerung ausmachen, daran denkt wohl selten jemand in Deutschland beim Anblick der Touristen von der Westseite des großen Teiches. Deswegen sei hier auch einmal etwas über das „andere“ Amerika erzählt, das der Europäer nie zu Gesicht bekommt.

Wenn man von den im Verhältnis zur Einwohnerzahl auch hier nur recht dürftig gesäten Millionären absteht und etwa 15 Prozent der Amerikaner zu den wirklich Gutsituierten rechnet, so verbleibt ein Rest von mehr als 80 Prozent der Bevölkerung, dessen pekuniäre Lage keineswegs rosig ist. Man lasse sich nicht durch den Umstand täuschen, daß heute jeder sechste Bewohner der Union sein eigenes

Auto besitzt, und daß mancher sogar ein Häuschen sein eigen nennt. Deswegen hat man doch hart ums tägliche Leben zu ringen. Das Auto ist meist auf Abschlagszahlung gekauft, das Häuschen mit Hypotheken der Grundstücksmafia belastet. Wird der Ernährer krank und natürlich dadurch sofort stellungslos, so steht die Familie schon oft nach wenigen Wochen trotz Auto und Häuschen vor dem Nichts und gerät tief in Schulden.

Aber es gibt in Amerika Millionen von Leuten, die noch viel schlimmer daran sind. Ich meine damit nicht die vielen Krüppel und Bettler, die in den Nebenstraßen der amerikanischen Großstädte die Passanten so häufig um ein paar Cents oder um ein Nachtasyl angehen, sondern beispielsweise die ungelernten Arbeiter in den Bergwerksbezirken. Man wandere einmal durch einzelne der kleinen Bergwerksstädtchen in West-Virginien. Bares Geld bekommen die Tagelöhner dort fast nie zu sehen. Ihre Lebensbedürfnisse beziehen sie aus den Läden der Bergwerks-Gesellschaften. Am Wochenende ist meist die Höhe des Lohnes durch die vorher erstandenen Waren schon erreicht oder überschritten. Die Wohnhäuser bestehen fast ausschließlich aus Holz und befinden sich allgemein in schlechtem Zustande. Solche Verhältnisse, unter denen in einzelnen amerikanischen Bergwerksbezirken die ungelernten Arbeiter hausen, findet man sicherlich nirgendwo in Deutschland.

Obgleich schon vor mehreren Jahren in den Staaten der Schulzwang bis zum 18. Lebensjahr ausgedehnt wurde, ist man doch vielfach einfach sprachlos über den Mangel an Allgemeinbildung, dem man beim Durchschnittsamerikaner begegnet. Der Eurowäer, namentlich der Deutsche, und mag er nur die Volksschule besucht haben, ist an Durchschnittsbildung dem auf gleichem Berufsniveau stehenden amerikanischen Arbeiter weit überlegen. Freilich gibt es auch hiervon Ausnahmen, die aber an der Regel selbst nichts ändern. Wenn man die amerikanischen Arbeiter-Unionen besucht, in denen das deutsche Element nicht überwiegt, so ist man erstaunt, wie wenig Interesse der Amerikaner für Fragen der allgemeinen Bildung aufbringt.

Das ist das „andere Amerika“, von dem man in Europa fast gar nichts weiß. Freilich muß dabei berücksichtigt werden, daß infolge des dauernden Zustroms von Einwanderern aus aller Herren Länder die materiellen Fragen noch jahrelang nach erfolgter Einwanderung überwiegen, so

Die Entwicklung des Brückenbaues.

Nach einem Artikel von Baurat Dr. Bohn, Sterkrade.



Stämme mit quergelegten Ästen, Knüppeln oder Röhricht war bald die erste Ballenbrücke da; sie hat sich als einfache Holzbrücke gehalten bis zur heutigen Zeit.

Als erste größere und künstlich angelegte Brücke muß die Hängebrücke angesehen werden. Ihr Haupttragglied ist der Strick oder das Seil, die ohne weiteres der Natur — den Schling- und Baupflanzen des Waldes — zu entnehmen sind, und die ebenso leicht und ohne Werkzeug aus Fasern oder aus Tierhäuten zusammengeflochten werden können zu beliebig langen und genügend starken Tragelementen.



Kötang-Hängebrücke über den Salumano im Takalefado-Gebirge.

ohne die Brückenbaukunst würden alle Mittel, auf geradem und kürzestem Wege von einem Ort zum anderen zu gelangen, an praktischem Wert verlieren. Wann die erste Brücke erbaut worden ist und von welcher Bauart sie war, wird wohl nie festgestellt werden können. Wahrscheinlich waren es zuerst Werke der Natur, die später der Mensch unbewußt oder bewußt nachgeahmt hat. Ein Baum im Urwald fiel zufällig über ein Gewässer oder eine Schlucht, er wurde von den Tieren und Eingeborenen zum Übergange benutzt. Durch Nebeneinanderlegen mehrerer Bäume, durch Verbindung der runden oder roh behauenen Stämme, die auf beiden Ufern ruhten, wurde die Brücke hergestellt. Diese über einen Fluß zu spannen, beiderseitig zu befestigen und daran eine leichte Stegbahn anzuhängen, war ein leichtes. Noch jetzt befinden sich viele Brücken dieser vorgeschichtlichen und schwachen Bauart im Dienste der Menschen, im Innern Afrikas, in den wilden Bergen Amerikas und an anderen Orten. Es werden schon ziemlich große Stückweiten von ihnen bewältigt, bis zu 50 Meter und mehr. So sehen wir jahrhunderte und jahrtausendlang die einfache Holzbalkenbrücke — über eine oder mehrere Öffnungen und mit oder ohne zwischengestellte Pfähle — aus gleichem Material — und die leichte, schwankende Hängebrücke als Bindeglied auf allen Fuß- und Fahrwegen, also den einfachen Ballen und das hängende Seil. An den ersteren schloß sich bald der Balken



Bambusbrücke über den Tiliwong in Java.

Euphrat zu Babylon bestand aus beschlagenen, auf steinernen Pfeilern ruhenden Cedern- und Cypressenbalken.

Den Bogen als Bauform und Brückenträger zuerst verwendet zu haben, wird den Römern zugeschrieben. In Frage kam der Bogen aus Stein, aus behauenen Steinblöcken, auf Vehrgerüsten zusammengebaut und mit oder ohne Mörtel zusammengefügt. Um 600 v. Chr. herum finden sich die Anfänge der ersten Römerbögen, nach denen dann die Römer in ihrem Weltreich ungezählte größere und kleinere Bauwerke ausführten. Noch heute bewundern wir in Italien und Spanien die architektonisch wie ingenieurtechnisch gleich gut ausgeführten Steinbrücken über Flüsse und Ströme, die Aquadukte usw. Die Bogenbauweise der Römer hat sich

dann weiterentwickelt bis zur heutigen Zeit. Nach ihr sind die meisten Brücken gebaut worden, die auf den großen Handelswegen des Mittelalters dem Verkehr dienten und die die großen Ströme und Schluchten auf den Handels- und Heeresstraßen zu überspannen halfen. In Deutschland sind leider schon manche dieser prächtigen Bogenbrücken dem neuzeitlichen Verkehr zum Opfer gefallen, wie die Augustusbrücke in



Eine der ältesten Steinbrücken in England über den Dartfluß bei dem Dorf Postbridge.

aus Stein, der jedoch wegen seiner großen Schwere und der geringen Elastizität des Stoffes nur bis zu geringen Stützweiten als Brückenträger zu verwenden war.

Die einfachen Holzjochbrücken sind von den großen Völkern vielfach bei ihren Heereszügen verwendet worden. Unbekannt sind die Ueberbrückungen der Römer über die deutschen Ströme, so die 55. v. Chr. von Cäsar erbauten beiden Brücken über den Rhein. Die älteste uns bekannte feste Brücke über den

Tragt anliegende Kleidung, wenn Ihr an Maschinen arbeitet!

daß nicht viel Zeit für die Beschäftigung mit anderen Dingen übrig bleibt. Aber die eingewanderten Deutschen mit ihrem regen Wissensdrang beweisen doch, daß die Verflachung, der man hier auf Schritt und Tritt begegnet, keineswegs ein unvermeidliches Uebel ist. Freilich entgeht mit den Jahren auch der Deutsche nicht ganz dieser Verflachung die wie ein Rauschgift in Amerika mit der Zeit jede geistige Regsamkeit lähmt. M.

Ein wahres Geschichtchen.

Tief im schönen Sauerlande, wo die Lenne sich murrend durch üppige Wiesen und steile Schluchten windet, liegt das Dörfchen Saalhausen. Man findet dort noch schmutze, echt westfälische Bauernhäuser, umfäumt von morrigen, alten Eichen. Ueber der Tür dieser Häuser sieht man, tief in die geschwärzten Balken geschnitten, die Namen der Erbauer und Besitzer nebst schönen alten Sprüchen, die Gedanken an längst vergangene Zeiten wachrufen. Tritt ein Fremder in ein solches Haus, so bleibt er wohl überrascht in der Tür stehen: Vor ihm weitet sich eine große Diele, auf deren einen Seite die Köpfe der Kühe, die oft in stattlicher Anzahl durch die Futterklappen schauen, den Gast mit tiefem Gebüll begrüßen. Hoch oben an den verräucherten Balken hängen die berühmten Würste und Schinken, die den Ruhm des Landes in aller Welt verkünden und von denen der Volksmund sagt, daß man damit jemand Ueber in den Kopf schlagen kann.

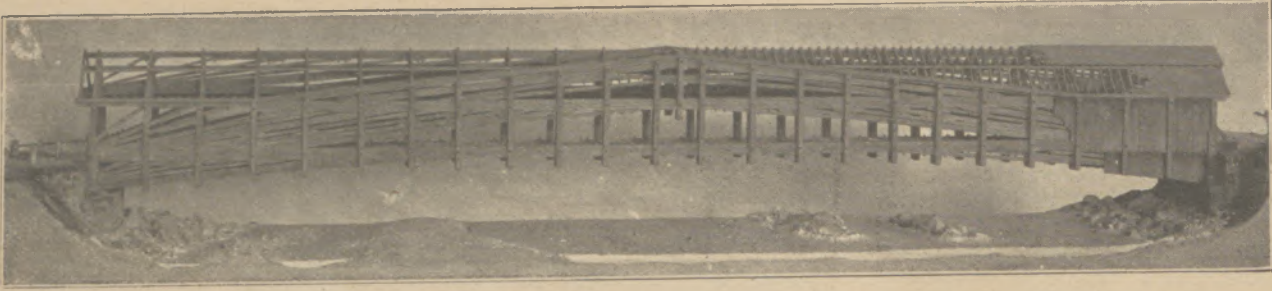
Früh morgens zieht der Hirt durchs Dorf und bläst auf einem Horn. Noch ist der Ton nicht ganz verklungen, da öffnen sich auch schon die Ställe und unter lustigen Sprüngen, froh, dem engen Stall entronnen zu sein, kommen die Kühe und Rinder heraus. Jedes Tier trägt eine Glode und unter ihrem melodischen Geläute zieht der Hirt mit seiner Herde das Tal hinauf auf die Bergwiese und in die Wälder, welche sich längs des Tales hinziehen.

Den Frieden dieses entlegenen Dorfes störte einst ein Trupp russischer Soldaten, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch das Land zogen. Sie sahen so wild und verkommen aus, daß die Kinder, welche neugierig herbeigelaufen waren, ängstlich in die Häuser schlüpfen.

In einem der alten Häuser stand ein Bauer am Fenster. — „O Herr, no uns kummet se auf,“ ruft die Bäuerin entsetzt von draußen herein. „Se sollt uns wall nit obfreten,“ erwidert der Alte. — Schon stürmten die Soldaten herein. „Essen, viel, viel Essen,“ das war das erste, was sie zu sagen wußten. — Rasch hing die Bäuerin den „Schwienepott“ mit Wasser über das Feuer, denn gerade diesen großen Kessel wollten die Russen gefüllt sehen. Dann holte sie Kartoffeln, Fleisch und dergleichen herbei und bald kochte das Essen. Nun verließ die Bäuerin für kurze Zeit den Herd, um noch einiges zu holen. Damit der Kessel inzwischen nicht überkochte, hatte sie den Deckel abgesetzt. Als sie nach geraumer Weile zurückkommt und nach dem Essen sieht, fährt sie erschreckt zurück: „O Jesses, wat sollt wie nu maken,“ schreit sie entsetzt auf und ringt die Hände. Rasch kommt der Bauer herbei, um zu sehen, was los sei. Da sah er, daß ein Schwarm Heimchen in den Kessel gefallen war. Es wimmelte nur so von den „niedlichen“ Tierchen. Ratlos umstanden sie den Herd. Drinnen in der großen Stube klapperten die Russen schon ungeduldig mit dem Geschirr. Der Bauer faßte sich zuerst. Er rührte seelenruhig das Essen mit den Heimchen um und meinte: „Se solle et wall freten, wenn se Schmachet het.“ — Niemand wollte natürlich das Essen auftragen, so daß dem Bauer nichts übrig blieb, als es selbst zu tun. — In banger Erwartung saßen sie nachher in der Stube. Drinnen hörte man nur das wirre Raderwelsch der Russen, das von dem Gelapper der Schüsseln begleitet war. Endlich ging die Tür auf und herein kam freudestrahlend der Korporat. „Heute abend wieder Essen mit kleine Krebs, ah, delikat, delikat,“ sagte er schmunzelnd und leckte sich in Erinnerung an den lukullischen Genuß noch die wulstigen Lippen. Sprachlos starrten ihn die Leutchen an. Nur im Gesicht des Bauern zuckte es verätherisch. Er konnte nur mühsam den nötigen Ernst bewahren, als er versprach, wieder „gutes Essen“ zu kochen.

Wie es geendet, darüber schreibt die Chronik nichts. — Das alte westfälische Sprichwort: „Wat der Buer nit kennt, dat frit he nit“, hat sich bei den Russen nicht bewahrt.

Mfr. Berg, Ruhrort.



Modell der Brücke über den Limmat bei Wettingen 1778.

Dresden, die alte Mainbrücke in Frankfurt; sie sind durch Massivbrücken in neuer Form ersetzt worden. Als bestehendes und ehrwürdiges Zeugnis der alten Steinbogenzeit ist die im 12. Jahrhundert erbaute Donaubrücke bei Regensburg zu nennen und die Moselbrücke bei Trier. Die Pfeiler der Brücke stammen noch aus der Römerzeit, der Oberbau ist im Mittelalter errichtet.

Um die geschichtliche Entwicklung abzuschließen, seien noch die Schiffbrücken erwähnt, die bis ins älteste Altertum verfolgt werden können.



Modell der Fochbrücke des Julius Cäsar über den Rhein bei Koblenz, gebaut 55 v. Chr.

Bekannt sind die Schiffbrücken der Perser unter Cyrus, das Schlagen der Schiffbrücke über den Hellespont unter Xerxes um 480 v. Chr. und noch manche spätere Bauten ähnlicher Art. Als leicht zu erbauende Uebergänge über breite Flüsse und Ströme finden wir die Schiffbrücke auch heute noch vielfach, als Traglieder dienen

Flöße, Schiffe aus Holz oder Eisen, auch schwimmende Röhren und dergl.

Während nahezu zweier Jahrtausende seit der Blüte des Römerreiches finden wir dann keinen nennenswerten Fortschritt im Brückenbau. Bei Bauten in Stein herrschen die Bogenbrücken vor, bei Brücken in Holz die alten Fochbrücken, einen anderen Baustoff kannte man nicht. In

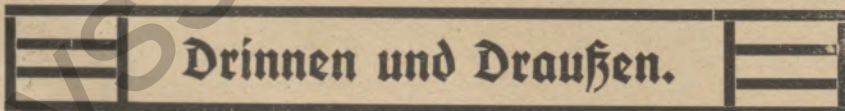


Moselbrücke bei Trier.

Holz ging man allerdings vielfach zu größeren Stützweiten über, und die Zimmermeister des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte haben in dieser Hinsicht geradezu Musterhaftes geleistet.

Eine Beschreibung eisener Brücken folgt in einer der nächsten Nummern der Werkszeitung.

Die Bilder 1, 2, 3, 4 und 5 stammen aus dem Deutschen Museum, Bild 6 und der Eingangsbuchstabe sind Originalzeichnungen von Herrn Bonardo, Sterfrade.



Flüssige Kohle.

Von der Braunkohlen- und Mineralölforschung.



Das Streben, unsere heimischen Brennstoffe, namentlich die Braunkohle, günstig zu verwerten und aus ihr die flüssigen Brennstoffe und Schmiermittel zu gewinnen, auf deren Einfuhr aus dem Auslande wir andernfalls angewiesen sind, hat vor einigen Jahren Anlaß zur Gründung der Gesellschaft für Braunkohlen- und Mineralölforschung an der Technischen Hochschule zu Berlin gegeben. Auch die diesjährige Hauptversammlung dieser Forschungsgesellschaft, gab einen guten Ueberblick über die Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet.

Im Mittelpunkt standen die Ausführungen über die Entwicklung der Kohlenveredlung, wobei Dr. Schid in erster Linie

Abfahrgelände zu schaffen, und das könne beispielsweise durch die Gewinnung von Motorölen aus Braunkohle geschehen.

Als Verfahren für die Kohleverflüssigung kommen die bekannten Methoden von Bergius, der Badischen Anilin und von Geheimrat Fischer in Frage (über die an dieser Stelle mehrfach berichtet wurde). Was die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens von Bergius anlangt, so vertrat der Vortragende die Auffassung, daß es dabei besonders vorteilhaft sei, daß hier von Steinkohlen vor allem die Sandkohle, die für andere Zwecke weniger gut brauchbar wäre, ausgezeichnete Ergebnisse liefert. Auch Grubengas sei ein vorteilhafter Ausgangsstoff, während die Braunkohle zuerst ausgeschwefelt werden müsse. Als Ausbeute könne man mit etwa 44,5% Del, 21% Gas und gegen 35% ölbaltigen Koks und anderen Rückständen rechnen, die aber wieder weiterverarbeitet werden können, so daß etwa eine Tonne fertiges Del zwei Tonnen Kohle voraussetze. Eine Rentabilität erscheint dem Vortragenden gesichert unter der Voraussetzung, daß der Benzolpreis konstant bleibt. Mit Rücksicht auf die ungeheuren Anlagekosten sei daher eine Schutzpolitik der Regierung unerlässlich.

Von den anderen beiden Verfahren, die nicht Kohle, sondern Kohlenoxid, also ein Gas, zum Ausgang nehmen, habe das der Badischen Anilin- und Sodafabrik bereits eine größere Erzeugung erreicht und der dabei gewonnene Methanol sei in Amerika zu Preisen auf den Markt gekommen, der eine Wettbewerbsfähigkeit des neuen Verfahrens als sicher erscheinen läßt.

Diesen Ausführungen waren Vorträge von Prof. Dr. Gothan über Begrenzung der Begriffe Steinkohle, Braunkohle und Torf und von Prof. Dr. Ruhemann über das blaue Del des Braunkohlenteers vorangegangen; die letzteren Ausführungen gaben höchst bemerkenswerte Einblicke in die Vorgänge bei der Delgewinnung aus Braunkohlenteer, die bedeutende praktische Folgerungen zulassen.

Vom Wohnungsbau.

Im ersten Halbjahr 1925 sind durch Bautätigkeit in deutschen Gemeinden mit über 50 000 Einwohnern 19 331 Wohnungen (in 6567 Gebäuden) neu zur Verfügung gestellt worden.

Weihnachtsarbeiten der Lehrlinge der Linke-Hofmann Lauchhammer A.-G. Lauchhammer.



Die Erkenntnis der Notwendigkeit der Heranbildung eines guten Facharbeiternachwuchses hat auch andere Werke zur Einführung besonderer Ausbildungsstätten für Lehrlinge schreiten lassen. Unser Bild zeigt Weihnachtsarbeiten der Lehrlinge der Linke-Hofmann Lauchhammer A.-G. zu Lauchhammer, die in deren Lehrlingsheim angefertigt wurden. Die sauber gearbeiteten und geschmackvoll mit Kerbschnittereien verzierten Gebrauchsgegenstände werden sicherlich den Empfängern dieser Weihnachtsgaben viel Freude bereitet haben.

Funkverbindung im Flugzeug.

Im kommenden Winterflugverkehr wird der Aero-loyd seine sämtlichen Flugzeuge mit funktentelegraphischen Einrichtungen versehen, so daß der Pilot in ständiger Verbindung mit den Flughäfen und Wetterwarten steht und unliebsame Überraschungen durch plötzlichen Witterungsumschlag vermieden werden.

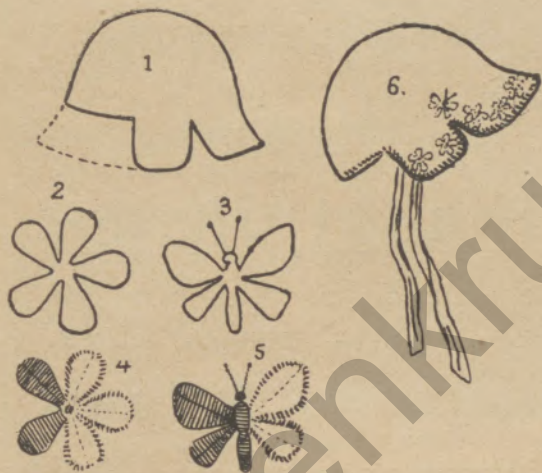


Im Hamburger Hafen.

Uns Binnenlandgroßstädtern erscheint es kaum möglich, daß das Leben und Treiben, der Lärm und die Unruhe, an die wir gewöhnt sind, nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Wasser herrschen kann. Und doch ist es so. Unser Bild zeigt uns einen Teil des Hamburger Hafens. Ein den Hafen verlassender Dampfer, Schlepper und flinke Fährboote ziehen sicher ihres Weges und weichen einander trotz ihrer Schnelligkeit nach genauer Vorschrift im Wasser geschickter aus, als die sich stoßenden Fußgänger in Dortmunds Hauptstraßen es zu tun pflegen. Die Sirenen und Glocken der Schiffe, die Signale der Ladefräse und sonstigen Maschinen tönen anheimelnd an das lärmgewohnte Ohr des Besuchers aus dem Industriegebiet. Reges Leben an Bord der Schiffe, an den Ladestellen und besonders an den Halteplätzen der Fährboote! So besteht viel Ähnlichkeit zwischen der Großstadt auf und am Wasser und der im Binnenlande.

Aus dem Reich der Frau.

Wie verarbeite ich einen abgelegten Herrenhut zu einem hübschen Kinderhäubchen?



Ein alter Herrenhut wird gereinigt u. Band und Leder entfernt. Sodann wird er zugeschnitten. Hinten schneidet man ein längliches Viereck aus bis zu den Ohren und vorne an jeder Seite ein Dreieck (siehe Abb. 1). Dann versieht man den Rand des Hutes mit Pierstichen, bei einem grauen Hut vielleicht mit grüner und lachroter Wolle. Dann werden die Dreiecke wieder von innen zusammengeheftet.

Aus fester Pappe schneidet man nun ein Blumen- und Schmetterlingsmuster (Abb. 3 und 4), hält dieses auf dem Hut fest und übernäht es mit Blattstich, von der Mitte ausgehend, die Blume mit buntem Garn, indem man erst helle Farben nimmt und darüber dunklere. Den Schmetterling übernäht man an den Flügeln erst zweimal doppelt mit schwarzem, darüber lachrotem, dann mit lilablauem Garn und zuletzt die ganzen Flügel mit goldgelb. Zum Rumpf, ebenso für die angestickten Fühler, nimmt man schwarzes Garn. Dann schneidet man, von der Mitte ausgehend, alles der Länge nach auf (Abb. 5) und nimmt das Modell heraus. Man wird überrascht sein.

Nun werden noch Bänder an den Hut genäht (Abb. 6) und das Mägdlein kann sich damit schmücken.

M. R.

Kinderkrämpfe.

würden in einer großen Anzahl von Fällen verschwinden, wenn es gelänge, die Unsitte des Wiegens und Schaukelns und des Tänzeln, während das Kind in den Armen der Mutter und Pflegerinnen liegt, aus der Welt zu schaffen.

Langsam essen und gut durchkauen.

ist Vorbedingung für eine richtige Verdauung, und die Eltern müssen das ihren Kindern beibringen, denn gerade das Kind stopft gern seine Speisen so rasch wie möglich in den Mund, wenn das Spiel seiner wartet.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Januar.



Im Obstgarten besteht in der Hauptsache die Arbeit darin, Baumgruppen für die Frühjahrspflanzungen auszuwerfen, Reinigung alter Bäume von Flechten, Moos, toter Rinde, trockenem Holz und Schädlingen. Diese Reinigung geschieht am einfachsten durch Abkratzen der Stämme und Äste mit einem Baumraker oder mit einer Drahtbürste, worauf ein Anstrich von Kalkmilch mit Obstbaumtarbolineum erfolgt, der die Abtötung der Schädlingebrut herbeiführt. Viele Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt worden sind. Dies wird mit jedem Jahre schlimmer. Geringe Fruchtbarkeit, schlechte Fruchttausbildung, Ungeziefert und Krankheiten sind die Folgen davon. Von alten Bäumen werden die schlechtesten ausgehauen, überflüssige junge nehmen wir heraus und pflanzen sie an einen anderen Platz. Nach dem 20. Januar, „Fabian und Sebastian“, beginnt nach dem Volksglauben der Saffttrieb in den Bäumen und von diesem Tage an müssen wir daran denken, unsere Bäume auszuputzen, d. h. schlechte, überflüssige, kranke, zu dicht stehende Äste aus den Kronen auszufügen. Diese Arbeit läßt sich auch bei leichtem Frost ausführen. Die Schnittwunden sollen mit scharfem Messer glatt geschnitten werden.

Für den Gemüsegarten wird der Beststellungsplan bearbeitet und nach genauer Feststellung des Bedarfes der notwendige Same bestellt. Um nun die Samen bestellen zu können, werden zunächst die vorhandenen Ueberreste vom vorigen Jahre und die etwa geernteten eigenen Samereien aufgenommen. Dann ist ein genauer Beststellungsplan auszuarbeiten. Hierzu wird die Fläche des vorhandenen Gemüselandes festgesetzt und eingeteilt. Planlos betrieben ist der Gemüsebau kostspielig und unerfreulich. Schon die Samenbestellung wird teuer, wenn die Samenmengen nicht genau berechnet, sondern nach Gutdünken bemessen werden.

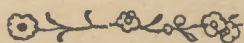
Im Ziergarten wird gewöhnlich bei der Anlage der Gehölzgruppen dicht gepflanzt, damit sie bald einen schönen, geschlossenen Eindruck machen. Wenn dann die Gehölze größer werden, muß in jedem Jahre etwas heraus, damit für das neu Hinzuwachsende Platz geschaffen wird. Geschieht das nicht, so gibt es einen Stangenwald, oder eine Wildnis, in der die gewöhnlichen und frechwachsenden Arten alle edleren unterdrücken, vernichten. Von allen Bäumen und Sträuchern, die zu dicht stehen, müssen wieder die ihrer Art nach minderwertigen ganz herausgehauen werden, damit sie für die edleren Platz schaffen. Solange Bäume und Sträucher noch jung sind, läßt sich ein Teil davon verpflanzen.

Im Ueberwinterungsraum, wo sich Topf- und Kübelpflanzen befinden, dürfen wir bei gelindem Wetter das fleißige Lüften nie vergessen. Im Gießen wollen wir immer mäßig sein, der Erde nur gerade so viel Wasser zuführen, daß sie nicht trocken wird. In trockenen Räumen wird in der Woche mindestens einmal durchgesehen und gegossen, besonders wenn viele kleine Töpfe vorhanden sind. Große Kübel, die in Räumen mit feuchter Luft aufgestellt sind, brauchen viele Wochen keinen Tropfen Wasser. Alle Pflanzen, die gut überwintern sollen, werden von Zeit zu Zeit sorgfältig durchgeputzt. Dann wollen wir wieder einen Teil von Hyazinthen, Tulpen, Crocus und anderen Blumenzwiebeln mit ihren Töpfen aus ihrem Herbstschlag herausnehmen, sauber herrichten und wärmer stellen.

Jos. Kraus.

Werks-Allerlei.

50 Jahre bei der G. B. A. G.

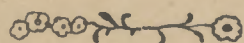
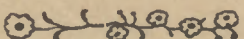


Herr Gott, du warst und bleibst mit mir alle Zeit.

*

Dennoch bleibe ich stets an dir denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

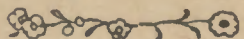


Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

*

Wenn mir gleich Leib und Seele verächtnachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Psalm 73, 23 bis 27



Am 19. Januar ds. Js. begeht der im Magazin beschäftigte Herr Johann Olschewski sein 50 jähriges Arbeits-Jubiläum an unserer Hütte. Herr Olschewski wurde am 12. Januar 1853 zu Grohnattsch, Kreis Neuenburg (heute Bezirk Allenstein) geboren und war zunächst in seiner

Hautjucken und Krätze beseitigt PROSCA

Flasche 2.—, und 3.50 Mark. Allein echt

Fachdrogerie M. Schneider, Gelsenkirchen Bahnhofstr. 37

Seimat in der Landwirtschaft tätig. Im Jahre 1876 kam er dann nach Geisenkirchen, wo er an unserem Werk zunächst als Maurer bei den Hochöfen beschäftigt war. Zwei Jahre später erlitt er einen Unfall an der linken Hand. Da er mit seiner Verletzung nicht mehr seine alte Arbeit verrichten konnte, kam er in die Schlosserei, wurde von dort aus auf seinen alten Tag zum Magazin versetzt und ist dort noch heute tätig.

Der Jubilar ist trotz seines Alters noch recht rüstig und hat die Freude, seine Gatten, die nur ein Jahr jünger als er selbst ist, als treue Lebensgefährtin an seiner Seite zu sehen. Von den drei Kindern sind 2 Söhne auch wiederum an unserer Hütte beschäftigt. Beide sowie die Tochter sind verheiratet.

Wir wünschen Herrn Olschewski als dem ältesten Werksangehörigen zu seinem seitenen Arbeits-Jubiläum ganz besonders noch gute Tage und beglückwünschen ihn auf das herzlichste!



Kochabteilung unserer Industrieschule.

Acht Kochschülerinnen wechseln halbjährlich bei ihrer Tätigkeit. Ab April werden 16 Kochschülerinnen tätig sein.



Mittagstisch unserer Lehrlinge.

Die Kochabteilung unserer Industrieschule stellt für 20 Lehrlinge preiswert ein nahrhaftes Mittagessen her, das gemeinschaftlich in einem besonderen Räume eingenommen wird.

Bestimmungen für die Benutzung der Werksbücherei.



1. Die Werksbücherei der G.B.M.G., Abt. Schalte, befindet sich in den Räumen des neuen Lorgebäudes an der Wannerstraße. Die Bücherei soll die Beamten und Angestellten der Abt. Schalte mit guter Unterhaltungsliteratur und allgemeinbildenden Werken versehen.

2. Die Benutzung der Bücherei steht allen Beamten und Angestellten der Abt. Schalte frei. Zum Entleihen von Büchern ist eine Leihkarte erforderlich, für die eine Jahresgebühr von 1.— Mk. zu entrichten ist. Falls durch widerrechtliche Benutzung einer verlorenen Leihkarte Bücher in Verlust geraten, ist der ursprüngliche Besitzer der Leihkarte haftbar. Der Verlust der Karte ist daher sofort zu melden.

3. Die Ausgabe der Bücher findet Dienstag und Freitag, nachmittags von 6½ bis 7½ Uhr statt. Außerhalb dieser Stunden, insbesondere während der Arbeitszeit, werden keine Bücher ausgegeben.

4. Jeder Leser kann zwei Bände entleihen. Die Leihfrist beträgt drei Wochen, kann jedoch auf Wunsch auf weitere drei Wochen verlängert werden. Für Bücher, die dem wissenschaftlichen Studium dienen, kann die Leihfrist länger festgesetzt werden. Die Ausgabe der Bücher erfolgt nur gegen Vorzeigung der Leihkarte und nach Rückgabe der vorher entliehenen Bücher.

5. Wer Bücher über die Leihfrist hinaus behält, wird gemahnt. Die Mahngebühren betragen 20 Pfg. Sind die angemahnten Bücher nicht innerhalb einer Woche zurückgegeben, so werden sie durch Boten abgeholt gegen Entrichtung von 50 Pfg. Gebühren für jeden Band.

6. Bei Verlust eines Buches oder bei Beschädigungen haftet der Leser für den Neuanschaffungswert. Die Bücherei soll dem Wohle aller Beamten und Angestellten dienen; es hat daher jeder Mißbrauch der Bücherei (Weiterverleihen sowie mutwillige Beschädigung von Büchern usw.) die Entziehung der Ausleihberechtigung zur Folge.

7. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Betreten des Bücherraumes nur den in der Bücherei tätigen Angestellten gestattet ist.

8. Wünsche und Beschwerden über die Bücherei sind an die Personalabteilung zu richten.

Möbl. Zimmer

möglichst mit voller Pension von technischem Beamten in Bulmke oder Hülten zu mieten gesucht.

Idl. Angebotsbriefe befördert die Redaktion, Wannerstr. 170

Wer tauscht

Wohnung aus der Neuen, gegen eine aus der Alten Kolonie.

Johann Tepke, Elfriedenstr. 42

August Mertens

vorm. Wilh. Hemmers

Wannerstr. 152

Kurz-, Weiß-, Woll- und Manufakturwaren

in bekannter Güte und Preiswürdigkeit. — Gekaufte Waren werden bei kleiner Anzahlung bis Weihnachten zurückgelegt.

Arbeits-

Schuhe

Paar 4.90

Billige

Berufs-

kleidung

finden Sie bei

Blich, Remin-

straße 5

Möbl. Zimmer

(freundlich.)

Nähe Haupttor oder Verwaltungsgebäude von besserem Herrn gesucht.

Meldungen werden an die Redaktion erbeten.

Herde, Oefen

und alle

Haushaltswaren

kaufen Sie gut und billig bei

W. Dietz, Inh.: H. Schlatholt
Bismarckstr. 66, am Stern

Städt. Veranstaltungen

in der

Stadthalle zu Gelsenkirchen

Montag, den 11. Januar, abends 8—10 Uhr:

Drittes Sinfonie-Konzert

Städtisches Orchester Essen

Leitung: Musikdirektor Professor Fiedler, Essen

Solistin: Gisela Derpsch, Köln (Sopran).

Mittwoch, den 13. Januar, abends 7½—10½ Uhr:

Schauspielhaus Düsseldorf

Schneider Wibbel

Komödie von Hans Müller-Schlösser.



Schenkt Uhren!

Sie erziehen zur Pünktlichkeit.

Große Wahl — Billigste Preise

Uhren-Beckmann

Gewerkenstraße 4.

Gas im Haushalt

ist der vollkommenste Ersatz für Kohle, es spart Zeit und Geld, erleichtert die Arbeit, verhindert Schmutz, Rauch und Ruß.

Gaslicht ist hell, mild und billig.

Gasgeräte sind solide und formenschön gebaut und sind eine Zierde für jede Wohnung.

Die Anschaffung erleichtern wir durch Kaufmiete.

Städt. Gaswerk und Privat-Installateure in Gelsenkirchen.